Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 14. 4. 1935 | Nr. 15

Symbol der Treue.

Überlebensgroß haben Geschichte und Sage dem deutschen Wesen den Gedanken der Treue zu eigen gegeben. Treu sein und deutsch sein, diese beiden Begriffe sind eins geworden in den langen Jahrhunderten deutscher Geschichte von der Vorzeit her, und wenn es einmal Zeiten gab, in denen die Treue mißachtet ward und der Idealismus des deutschen Volkes sank — nie hat die Gegenströmung vom Herzen der Deutschen Besitz ergreifen können,

Treue ist eine Charaktereigenschaft. Sie ist nicht erlernbar, sie steht außerhalb der Zeit, sie ist ein Erbteil des Blutes. Sie überbrückt die Klüfte zwischen den Generationen und läßt sie in der einen Idee wiederfinden.

Unter allen Gestalten aber, in denen Geschichte und Überlieferung den Gedanken deutscher Treue auf uns gebracht haben, ist eine mir stets als besonders erschütternd erschienen. Besonders erschütternd deswegen, weil in ihr ein Mann mit dem Heiligenschein dieses Symbols umgeben wird, der seinerzeit als ein Verbrecher galt, den man wegen seiner furchtbaren Taten verfolgte, und der doch nichts anderes war, als ein mißverstandener Idealist, als einer jener Männer, die dröhnend an die Tore ihrer Zeit pochten und denen nicht aufgetan ward. Und die dann verbittert durch die Ergebnislosigkeit ihres Strebens, ihren Zeitgenossen furchtbar wurden.

Der Mann, den ich meine, ist jedem bekannt, ist eine geschichtliche Gestalt, deren Profil dennoch von der Sage über des irdischen Seins Lauf hinausgehoben ist in die Sphäre edlerer, schönerer Reinheit: Nikolaus Störtebecker.

Man muß an diesem furchtbaren Anführer der Vitalienbrüder das Menschliche suchen. Aber wenn man es gefunden hat, dann verblassen die grauenvollen Taten, dann sieht man nicht mehr den blutigen Mann, der am Hauptmast seiner Kogge steht und mit laut schallender Stimme seinen Gefährten das Entern des Gegners befiehlt. Sondern man gewahrt urplötzlich einen Menschen, der eines wollte mit seinem heißen, unbändigen Leben und mit seinem ganzen Wollen: den Ausgestoßenen der Gesellschaft von neuem eine Lebensmöglichkeit geben, indem er sie zu Bauern machte. Wenngleich ein Seefahrer, ist Klaus Störtebecker der Scholle treu geblieben. Sie war der Inhalt seiner Idee. Den Verstoßenen wieder zur Treue verhelfen, war seines Lebens Ziel. Denn wenn irgendetwas auf dieser Erde verlorene Seelen heimzuführen vermag, dann ist zu allen Zeiten die Mutter-Erde, die Muttererde, das Mächtigste gewesen.

Sein Ziel zu erreichen, war dem Störtebecker nicht vergönnt. Nicht an ihm, an der Schwäche des raubgewohnten, seelisch zerbrochenen Menschenmaterials in seiner Hand scheiterte der Plan. Dennoch aber hatte er sein Leben durch eine Tat gekrönt, deren die Geschichte nicht Erwähnung tut, davon nur die Sage zu berichten weiß.

Da sie ihn anno 1402 zu Hamburg zum Tode führten, forderte er vom Rate die letzte Gnade: daß alle die von seinen Genossen sollen begnadigt werden, an denen er nach der Hinrichtung ohne Haupt vorüber schritte. Und er vollbrachte es. Er ging bis zum fünften oder sechsten Mann, bis der Körper zu Boden fiel.

Ein grauenhaft blutiges Bild hat die Sage gewählt, um das auszudrücken, was das Volk beim Sterben dieses Mannes empfand. Es ist der Gedanke einer unfaßbaren, fast übermenschlichen Treue, die nicht nur im Tode jeder Prüfung standhält, sondern die noch über diesen sich bewährt. So groß ist des deutschen Blutes Treue, daß der, der in Treue dahinfährt, seine Gesellen rettet und die Lebenden beschämt.

So ward, durch der Sage ausgleichende Gerechtigkeit, der Störtebecker zum Symbol, zum Ausdruck einer großen, vielleicht der größten deutschen Idee: der ewigen Treue deutschen Blutes.

Buhl.

Pflicht.

Das muß der Kernpunkt unseres Wesens sein, daß wir der Pflicht genügen. Nicht aus einem äußeren Zwange heraus, sondern weil unser Inneres uns dazu drängt. Nicht gewohnheitsmäßig und gleichgültig, sondern aus lebendiger Freude. Es muß uns Bedürfnis sein, Disziplin zu üben, und wir dürfen uns gar nicht anders wohl fühlen, als allein in der Erfüllung unserer Pflicht.

Wo aber ist die Pflicht?

Wir sind in das Leben hineingestellt, wir haben zu wirken und zu bauen an einer großen Zukunft. Jeder hat seine Aufgabe. Deine Arbeit liegt dort, wo du am meisten für dein Volk leisten kannst.

Und dort auch liegt deine Pflicht. Suche deine Aufgabe, und du findest deine Pflicht.

Aber sei pflichttreu auf allen deinen Wegen, wo du gehst und stehst. Jeder Tag wird dich in dieser Treue prüfen. Jede Stunde, jede Minute, die du genutzt hast, weiterzuschaffen an deinem Werke, wird dich innerlich bereichern und befestigen. Jeder Augenblick aber, den du nicht auszufüllen wußtest, war umsonst gelebt.

Und erfülle alle Pflichten mit der gleichen Liebe und Sorgfalt, ohne zu unterscheiden, wie groß sie sind. Daran nämlich wird man erkennen, was für ein Kerl du bist. Vernachlässige nie das eine zu Gunsten des anderen, sondern bemühe dich um alles mit der gleichen Hingabe. Nur so kommst du vorwärts, und dein Tun bringt Frucht.

Darum bürde dir nicht mehr auf, als du tragen kannst. Du möchtest sonst vor lauter Pflichten deine Pflicht versäumen. — Es gibt nichts Schöneres, nichts Beruhigenderes, als nach bestem Können und Vermögen seine Pflicht getan zu haben.

H. K.

Das Bauerntum als Träger der Rasse.

„Alles, was wir heute auf dieser Erde bewundern — Wissenschaft und Kunst, Technik und Erfindungen — ist nur das schöpferische Produkt weniger Völker und vielleicht ursprünglich einer Rasse. Von ihnen hängt auch der Bestand dieser ganzen Kultur ab. Gehen sie zugrunde, so sinkt mit ihnen die Schönheit dieser Erde in's Grab . . . Alle großen Kulturen der Vergangenheit gingen nur zugrunde, weil die ursprünglich schöpferische Rasse an Blutsvergiftung abstarb.“ Mit diesen Worten hat Adolf Hitler das Schicksalsgesetz umrissen, das Zucht und Weiterentwicklung oder Rassenverrat und Rassenverfall unabänderlichen, natürlichen Gesetzen unterwirft.

Deutschland stand vor seinem rassischen Verfall, als diese einfache biologische Wahrheit ausgesprochen und das Bewußtwerden der blutsmäßigen Bestimmung gefordert wurde.

Dem Deutschen war die industrielle Scheinblüte der Vorkriegsjahrzehnte zu gut bekommen. Im Wohlleben einer verweichlichenden Genußsucht und im Glauben, daß man mit bloßem Gold die Entwicklung meistern könne, vermeinte man, die Kräfte der Natur gering schätzen zu können. „Zivilisation“ war Trumpf, man glaubte, die Höhen der Kultur errungen zu haben und tanzte doch nur wie besessen um das goldene Kalb mechanisierten Lebens. Warnende Stimmen schlug man in den Wind. Zwar züchtete man edle Tierrassen und seltene Pflanzen, man kannte und befolgte dabei die Gesetze erblicher Fortpflanzung aber dort, wo die Beachtung dieser Gesetze am wichtigsten und entscheidensten gewesen wäre, beim Menschen, glaubte man, sie bedenkenlos übergehen zu können.

Achtsam wachte der Jude und sein kosmopolitisches Trabantentum darüber, daß nicht irgendwo ein Mann stand, der das Volk auf den Wahnsinn und die Naturfeindlichkeit dieser Entwicklung aufmerksam machte. Rudbek, Boulainvilliers, Volney, Gibson, Gobineau, Chamberlain, Wagner und andere aus der Anfangszeit der Rassenforschung, haben den Vernichtungswillen des Judentums bitter zu spüren bekommen. Und war nicht der grenzenlose Haß der Juden gegen die Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung in erster Linie durch ihr Bekenntnis zu den Gesetzen rassischer Entwicklung bedingt?

Volk

Heilig ist, was in unsern Adern rollt. Wir wissen nicht, woher es kommt und wohin es geht. Sterbend und werdend kreist es in unendlichem Wechsel. In ehrfurchtsvollem Schauer stehen wir vor ewigem Sein. Hin durch Jahrtausende läuft im Dunkel ein feiner Faden. Er glänzt, ein kleines Endchen von drei, vier Geschlechtern, auf, ein Licht der Sonne. Vor ihnen und hinter ihnen ruht es in Nacht. In Sonnenüberschwang reichen sich zwei Menschen den blinkenden Lebensbecher, schauen schmerzlich zurück zu toten Vätern und Müttern und wonnevoll vorwärts zu den Ungeborenen. Und Millionen Fäden laufen zusammen zu gewaltigem Strome: Blutstrom

W. Schloz

Volk

Hatte der Hexensabbat des Rassenverfalls schon in der Vorkriegszeit grauenhafte Erfolge gezeigt, so wuchs der Rassenverrat doch erst in der Nachkriegszeit zu den beschämendsten Orgien aus. Offen bewunderte man die Vermischung zwischen Weißen und Schwarzen in Paris als „Fortschritt der Kultur“. Die Zahl der Kinder aus erbgesunden Familien ging immer rascher zurück. Verblödete, Geisteskranke und asoziale Elemente setzten dafür aber Kinder auf Kinder in die Welt, die die sozialen Lasten des Staates ungeheuerlich und nutzlos steigerten.

Der standhafteste Gegner der internationalistischen rasseschänderischen Ideen war das Bauerntum. Hier lebte noch altes Rassebewußtsein; zu sehr war der Bauer mit dem Leben in der Natur verbunden, mit ihrem Werden und Vergehen, als daß er ihre einfachsten Gesetze ohne Bedenken über den Haufen geworfen hätte. So blieb das Bauerntum mit nur ganz wenigen Ausnahmen außerhalb allen Rasseverfalls. Es mußte daher auch den Hauptangriff führen, um die rassische Reinheit des deutschen Volkes zu erneuern und zu festigen.

Grundsatz des Waltens der Natur ist die innere Abgeschlossenheit der Arten sämtlicher Lebewesen dieser Erde. Darum hat die Nationalsozialistische Regierung die Vermischung mit fremdrassigen Elementen unter Strafe gestellt. Wer Rassenverrat begeht, hat sich damit aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen. Der harte Kampf in der Natur führt zur natürlichen Vernichtung alles Schwachen und Minderwertigen. Es ist nicht mehr als recht und billig und nur im Interesse des Volksganzen, wenn die Regierung dafür sorgt, daß Minderwertige und Erbkranke in Zukunft keine Nachkommen mehr zeugen können und Gewohnheitsverbrecher aus der Volksgemeinschaft entfernt werden.

Neben diesen passiven Methoden zur Reinerhaltung der Rasse steht der Wille und die Zielsetzung zu positiver Rassenerneuerung. Hier beginnt die große und schicksalsschwere Aufgabe des deutschen Bauerntums und Neubildung rassisch einwandfreien Bauerntums ist die große Zielsetzung, der die nationalsozialistische Bauerngesetzgebung zu allererst dient. Deutschland hat aus der bisherigen geschichtlichen Entwicklung gelernt und ist gewillt, die Reinheit seines Blutes mit allen Mitteln zu wahren. Dieser Wille mag hart sein, aber er ist naturgewollt. Wer zu schwach ist, dieser unerbittlichen Forderung sich zu unterstellen, muß die Konsequenzen tragen; denn wer nicht gute Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu!

Karlheinz Backhaus.

Der Dorfnachmittag.

Wir waren im Lager. Tüchtig „gesportet“ hatten wir in all den Tagen und viel, sehr viel an Liedern und Sprechchören für die Heimabendgestaltung hinzugelernt. So brachte jeder Tag eine Fülle von Anstrengungen.

Besonders schön waren immer die Stunden, wenn wir im Werkraum beieinander hockten, bastelten und bauten. Viel drollige Dinge entstanden da. Am meisten Spaß aber machten uns die Kasperleköpfe, die wir aus Zeitungspapier und Kleister formten. Eine ganze Reihe von lustigen und eigenartigen Figuren hatten wir schon geschaffen. Manchmal in der Freizeit saßen wir um das niedrige Holzgestell, das wir mit Vorhang und Kulissen versehen hatten und stolz „Bühne“ nannten. Dann wurden die ersten schauspielerischen Versuche unternommen. Gab das immer ein Gelächter und eine Freude, wenn kleine nette Szenen aus dem Lagerleben vorgeführt wurden . . .

Zum Abschluß dieser kameradschaftlichen und frohen Lagerzeit wollten wir einen Dorfnachmittag veranstalten. Die gesamte Jugend war zur Teilnahme aufgefordert worden; Sommertags ist so ein Dorfnachmittag leichter durchzuführen. Bei Liedern und Tänzen und einem Märchenspiel kann man die Mädel und Jungen draußen vor dem Dorfe auf einer der Wiesen zusammenhalten.

Weit schwieriger ist es schon, die ganze kleine Gesellschaft in einem Raum unterzubringen. Der Wirt des Gasthofes stellte uns seinen Saal zur Verfügung. Mit viel Interesse verfolgte er die einzelnen Vorbereitungen. Lachend sah er zu, als wir die vielen bunten Bilder geschickt mit goldbraunen Rupfen verhüllten. Viel einheitlicher und ruhiger sah nun der Saal aus. Frisches Tannengrün gab ihm einen festlichen Anstrich.

Vorn auf der Erhöhung, wo bei allen Dorffestlichkeiten die Blasmusik thront, bauten wir unsere „Bühne“ auf. Durch Rupfen und Tannengrün schufen wir auch hier einen feinen Abschluß. Rasch wurde nur noch einmal die „Festfolge“ durchgesprochen, und dann war es endlich so weit. Wir konnten unsere kleinen Gäste erwarten.

Sie kamen nicht allein. Manche Mutter hatte sich freigemacht von Haus- und Küchensorgen. Manch Bauer nutzte die stille Winterzeit aus und kam mit seinen Buben zu unserem Dorfnachmittag. Wenn wir singend zum Sportplatz, zu einer großen Wiese, gerückt waren, hatten sie uns alle oft nachgeschaut. So hatten sie Interesse für uns bekommen; nun wollten sie uns und unsere Arbeit ein wenig näher kennen lernen. Wir freuten uns!

Dicht gedrängt saßen sie im Saal. Zaghaft fielen sie ein, als wir zunächst ein gemeinsames Lied sangen. Doch bald legte sich diese erste Fremdheit. Schon bei den nächsten Liedern, einigen bekannten Volksliedern, saß keiner mehr ruhig dabei. Da sangen sie alle: Mädel und Buben, Bauern und Bauersfrauen.

Dann aber begann das Spiel. Gab das ein Hallo, als der bunte Kasper erschien und das Märchen „Vom Kasper, der auszog das Fürchten zu lernen!“ ansagte. Voller Abenteuer war diese Geschichte. Die tollsten Ungeheuer erschienen auf der Bildfläche, um dem Kasper das Fürchten beizubringen. Aber mit seinem unverwüstlichen Humor und mit großer List überwand er alle Schwierigkeiten. Die ganze Welt durchwanderte er, aber das Fürchten lernte er nicht, selbst nicht einmal in Afrika, als er auf einem Krokodil den Nil hinabfuhr . . .

Wie gebannt saßen die Mädel und Jungen des Dorfes da. Die bunte Märchenwelt fing sie alle ein. Auf den Gesichtern der Alten aber lag ein froher Schein. Wer konnte da auch stumm und teilnahmslos bei bleiben. So flott und vergnügt spielten unsere Mädel, und so lebendig sahen alle die abenteuerlichen Gestalten — **allen voran**

natürlich der Kasper — aus. Farbenprächtig waren die Kulissen geworden. Lotte hatte einen ganzen Farbenkasten dazu gebraucht. —

Viel zu rasch verging dieser vergnügte Dorfnachmittag. Als Kasperle seine Weltfahrt beendet hatte, saßen wir alle noch eine Zeitlang beisammen. Der nächste Lehrgang unserer Führerinnenschule will ebenfalls so einen Dorfnachmittag durchführen. So sehen die Bauern nicht nur wie im Anfang Fremde und Städter in uns, sondern Kameraden ihrer Mädel und Jungen.

Ein Jungmädel.

Hagen und Rüdiger.

Unter den Gestalten des Nibelungenliedes erscheinen sie fast als Gegenspieler: Hagen von Tronje und Rüdiger von Bechelarn. Und doch sind sie die Künder zweier Grundsätze, die unvergänglich und unveränderlich im deutschen Charakter selbst wurzeln und als Bestandteile des deutschen Blutes gelten können: des Gedankens der Treue und der Pflichterfüllung.

Viel verkannt, ist Hagen von Tronje mehr denn irgendein anderer in dem Liede vom Nibelungenhort der getreue Mann. Alles, was er vollbringt: Die Treue leitet ihn. Leitet ihn eine abschüssige Bahn zum Verbrechen, leitet ihn zu den höchsten Höhen menschlichen Heldentums. Leitet ihn zu der einzigen, tief innerlich wurzelnden Liebe: der Liebe zu Gunther, seinem König. Wo der klirrende Schritt Hagens durch des Liedes Zeilen schreitet, da ist die Treue nahe; wo sein schwarzer Schatten über die Szene fällt, lebt Treue. Eine Treue freilich, die so furchtbar in ihren Höhen und Tiefen ist, die so ins Unendliche wächst, daß die großen Gestalten der deutschen Vorzeit dazu gehören, ihr die wirksame äußere Form zu geben.

Daneben erscheint Rüdiger fast klein. Bilder, wie die von Hagens Tod, wie die, wo Hagen seinen Schild im brennenden Saal über seinen König hält, seiner eigenen Wunden nicht achtend, solche Bilder hat Rüdiger nicht aufzuweisen. Er erfüllt nur, was er der Königin Kriemhild bei der Schärfe des Schwertes geschworen hat. Aber wie erfüllt er es! Sein eigenes Glück, seines Kindes Wohlfahrt, sein Gut und sein Leben — dies alles bringt er der übernommenen Pflicht dar, ein heroisches Opfer. Für ihn gibt es kein Zaudern und Zagen, er hat nur die Wahl zwischen Pflichterfüllung und Ehrlosigkeit. Ehrlos zu leben, er vermag es nicht. So erfüllt er denn seine Pflicht in einem Ausmaß, das der Größe Hagens in nichts nachsteht.

Und doch wird in der Sage Rüdiger von Hagens Freund Volker besiegt, vom Darsteller der Treue also, der die Größe Hagens nicht erreicht, aber ebenfalls treu bis in den Tod ist. Ein Zug, der charakteristisch ist für die natürliche Wertung dieser Begriffe durch unsere Väter. Die Treue, beruhend auf dem blutmäßig tiefen Gefühl, muß siegen über alles andere, wenn auch durch feierlichen Eid gebundene Tun. Denn für sie gibt es keinen inneren Zwiespalt, keinen Kampf zwischen Liebe und Ehre wie bei Rüdiger. Sie füllt den Menschen schlechterdings aus und bewahrt ihn eben deshalb vor Augenblicken innerer Schwäche. Die Treue macht den Menschen gefeit gegen jegliche selbstische Regung.

Wir wissen heut mehr. Für uns ist das Verhältnis von Treue und Pflichterfüllung klar, sind die tragischen Konflikte Rüdigers nicht möglich. Für uns wird das eine durch das andere bedingt. Treue und Pflichterfüllung sind in ihrer Gemeinschaft für uns die Voraussetzungen des wahrhaft deutschen Charakters. Aber wir danken dem Schöpfer des Nibelungenliedes, daß er uns zwei so gewaltige Gestalten wie Hagen und Rüdiger schenkte, sie, die in jeder Handlung zu vereinen unser höchstes Ziel ist.

H. B.

Winkelried.

Die Berge der Schweiz.

Sie atmen ewige Freiheit. Die Männer der Schweiz waren frei in allen Zeiten.

Haß und Hohn und Vernichtung über die Fremden, die Schweizervolk unterwerfen wollten.

Ja, Haß und Vernichtung! — — —

Da rückten sie heran, die Knechte des Königs von Österreich. Und kein Schweizer hätte seine Freiheit für eine ihrer schönen Rüstungen getauscht. — Da rückten sie heran in langen Gliedern.

Wut brannte in den Hirnen der freien Männer. Ha, Knechte! Wie der wilde Bergstrom wollten sie die glänzenden Ritter aus ihrem Lande fegen.

Doch mit diesen Waffen gegen gepanzerte Männer, mit ihnen die langen Reihen der Spieße durchbrechen? —

Im Sturm! und gewagt muß werden.

Eher tot, als Knecht.

Die Haufen der Schweizer rannten an gegen die Ritter des Königs von Österreich. Sturm stand in ihren Augen geschrieben. Haß leuchtete von ihren wilden Waffen.

Aber der Sieg stand nicht auf ihren Stirnen, der Sieg lachte höhnisch von den glänzenden Helmen der Feinde.

Die Schweizer rannten vergebens. Viele brachen im Sturm zusammen. Die spießbewaffneten Glieder des Feindes wankten nicht.

Zum zweiten Sturm traten die Schweizer an. Um ihre Lippen war Verbissenheit. Zum Teufel, wenn sich das Schicksal nicht zwingen ließe.

Sie rannten und achteten nicht den Tod. Doch vor den eisernen Mauern der Österreicher mußten sie ihren rasenden Lauf hemmen. Die ersten wichen. — Wie ein Kriegsgott sprang da aus ihren gelichteten Reihen ein unbewehrter Mann hervor. Lachen und Trotz war in seinem großen Gesicht. Zahllose feindliche Spieße richteten sich drohend auf ihn. Er aber packte fünf, zehn, zwanzig der gegen ihn gesenkten Waffen, preßte sie zusammen in seinem eigenen Leib. — Die Österreicher gerieten in Unordnung, und mit jenem Mut, der die letzte Verzweiflung den Kämpfenden gibt, stürzten sich die Schweizer in die Bresche. Sie schlugen und stachen und fochten, als hätten sie ihr Lebtag nichts anderes getan. Die Ritter mit ihren langen Spießen waren jetzt im Handgemenge machtlos. Sie stürzten zu Boden oder rannten davon. Und mancher der schwer gepanzerten wurde noch auf der Flucht erschlagen.

Als die Schweizer ihr blutig Handwerk getan und das Horn zum Sammeln blies, da fanden sie den, der ihnen ihre Freiheit durch seine Tat erkämpft hatte, Ulrich von Winkelried.

Und mochte auch seine Brust von zwanzig Wunden zerrissen sein, um seine Lippen spielte noch im Tod das stolze Siegeslachen des freien Mannes. **Claus.**

Ein wahres Erlebnis.

Vom Recht und Gesetz, das dem Rechtsgefühl unseres Volkes entspricht.

Nach dem Führerabend saßen wir noch lange zusammen und sprachen vom Recht.

Und gerieten hart aneinander.

Einer sprach vom Gesetz und meinte damit in starre Formen gegossenes Recht.

Ein anderer widersprach. Gesetz sei Zwang, meinte er.

Nein.

Unser Gesetz soll sein unser klar geformtes Rechtsempfinden. Es soll ein Spiegelbild des Rechtsgefühls unseres Volkes sein.

Das sagte ein Dritter.

Woher wußte er das?

„Im letzten Sommer", begann er zu erzählen, „waren wir oben im Osten auf der großen Halbinsel, auf der Nehrung. Nach langem, schlechtem, sandigem Weg durch weiße Dünen kamen wir in das kleine Fischerdorf. Ein paar Häuser, einige Netze, Boote am Strand, ein Gasthaus und ein Gebäude, das sich stolz und protzig „Kurhaus" nannte. Das war alles.

Wir fuhren an den Strand, an die See und bauten unser Zelt. Es war ein wunderbarer Sommerabend.

Nach dem Abendbrot mußten noch zwei von uns ins Dorf, Brot kaufen, einholen. Ich war dabei.

In dem kleinen Laden fanden wir alles, was wir brauchten. Dann bummelten wir durch die Dorfstraße mit den niedrigen Fischerhäusern und waren so recht in der Stimmung, alles gut und schön zu finden. Der Gemeindeplatz und eine Tafel „Bekanntmachungen".

Das müssen wir lesen. Was gibt's, Schweinezählung, Aufgebot, Steuervoranschlag, Versammlung der Gemeinde, also nichts Besonderes.

Wir haben ja Zeit und wir lesen in Ruhe jedes Wort. Was steht da?

„ — — — und wer heute abend nicht kommt, beweist seine Interessenlosigkeit an den Dingen der Gemeinde, beweist, daß er nicht dazu gehören will — — —"

Donnerwetter, denken wir. Das ist ja eine ganz deutsche Schreibweise. Wann war denn das?

Am 23. Juli 1934.

Verdammt noch mal, das ist ja heute abend um 8 Uhr. Wollen wir? Aber das geht uns doch gar nichts an. Ach was, wieviel ist die Uhr? Gerade 8. Hin!

Am Gasthaus ist was los. Die Frauen sind schon im Saal. Nur die Männer stehen noch zusammen draußen. Sie rauchen und reden.

Wir gehen von einem Haufen zum andern. Müssen doch sehen, was nun eigentlich los ist.

Aber die reden vom Wetter und von den Fischen, von Dünen und vom Wald.

Jetzt schiebt sich langsam alles in den Saal. Heringstonnenvoll ist der Laden. Und heiß.

Wir gehen zuletzt hinein. Und bleiben gleich an der Tür stehen. Vielleicht fliegen wir ja gleich wieder.

Wir hätten nicht geglaubt, daß so viel Menschen im Dorf leben. Jeder Platz ist besetzt.

Ein Mann in Uniform, im Braunhemd, tritt auf die Bühne, die gleichzeitig Rednerpodium ist.

„Männer und Frauen unserer Gemeinde", fängt er an. „jeder von uns weiß, daß wir eine Straße brauchen. Eine Straße zur Stadt.

Darauf sollen unsere Wagen fahren, um unsere Fische zum Markt zu bringen, darauf sollen unsere Kranken in ein Krankenhaus kommen wenn Not am Mann ist."

„Durch den Bau der Straße und durch den Unterhalt sollen unsere Forstarbeiter Arbeit bekommen."

„Ihr selber wißt, was nötig ist. Und ihr wißt alle, daß wir um diese Straße mit aller Kraft gekämpft haben. Und wir durften hoffen. Hatte doch der Oberpräsident ihren Bau grundsätzlich bewilligt."

Verräter an der Gemeinschaft.

„Ich sage euch, die Straße wird nicht gebaut."

Einen Augenblick entsteht Stimmengewirr. Einige Männer sind aufgesprungen.

„Sie wird nicht gebaut, weil ein Verräter in unseren Reihen steht. Ein Verräter, der um eigenen Vorteil dem Oberpräsidenten vorgelogen hat, daß der Straßenbau unnötig sei."

„Ja, daß wir nur faul wären, daß wir es nur bequemer haben wollten. Während die Gemeinde um ihr Leben kämpft, fällt ihr ein Lump in den Rücken."

Ein Sturm geht durch den Saal. Fäuste erheben sich Rufe werden laut.

Aber schon spricht der auf der Bühne weiter.

„Heute war ich beim Oberpräsidenten. Er weiß jetzt um die Wahrheit. Und der Bau wird doch begonnen."

„Damit ist der Fall aber nicht erledigt."

„Verräter und Lumpen können wir aber nicht in unseren Reihen gebrauchen. Er soll geächtet werden, ausgestoßen werden aus unserer Gemeinschaft."

„Keine Hand soll ihm helfen, keiner ihn tränken, wenn er durstet, niemand ihn speisen, wenn er hungert."

„Kurhauspächter Martens, ich frage dich, was du zu deiner Entlastung sagen kannst?"

Die Gemeinde ist ruhig. Aber die Leute sind erstaunt, flüstern.

Ein Mann, ganz vorn, hat sich erhoben. Er geht zur Bühne.

Der Sprecher fragt weiter.

„Hast du falschen Bericht gemacht? Hast du, weil dein Kurbetrieb gut gehen sollte, gegen die Gemeinschaft gelogen?

„Hast du um Geld die Gemeinschaft verraten?"

„Jetzt antworte du!"

Der Mann steht auf der Bühne.

Er versucht zu sprechen. Aber es wird nichts Rechtes daraus.

Er sagt ein paar Worte, dann bleibt er hilflos stehen.

Der Sprecher beginnt wieder.

„Hat die Gemeinde etwas dazu zu sagen?"

Ein alter Fischer meldet sich.

„Wir haben früher zusammengestanden. Das war gute Zeit. Heute ist es schlecht. Da müssen wir noch mehr zusammenstehen. Und die Straße brauchen wir. Das weiß jeder. Weil wir leben müssen."

„Nur der Pächter weiß das nicht. Im Sommer ist der Dampfer da, da kommen seine Gäste. Im Winter ist die Not da und er ist weit weg." — „Er soll gehen." — „Er ist ein falscher Lügner." — Auch jetzt ist der Saal ruhig. Der Sprecher macht das Ende. — „Pächter Martens, so geh' also deinen Weg." — Die Leute sind aufgestanden, eine Gasse bildet sich. Der Pächter verläßt den Saal. — Wir drücken uns an die Tür. Er kommt an uns vorbei. Totenblaß.

Verräter! Sie sind gepackt von dem Geschehen. Daß er uns nur nicht berührt.

Dann leert sich der Saal.

Ruhig, ohne Hast.

Auch wir gehen.

Und wir haben an dem Abend nichts mehr gesag[t]

Schriftleitung: Herbert Poch, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.

Deutsche Jugend! Junge Mannschaft!

Ihr habt die vom Schicksal gestellte Aufgabe, das Erbe eurer Ahnen zu bewahren.
Ihr habt unser heiligstes Gut, unsere deutsche Muttersprache, zu verteidigen.
Ihr habt deutsche Sitten und deutsches Brauchtum zu erhalten und zu fördern.
Ihr müßt aktive Mitarbeiter am Bau der Volksgemeinschaft werden.
Ihr müßt selber anfassen und Werte schaffen und nicht abseits stehen und demagogisch kritisieren.
Ihr müßt unablässig an euch selber arbeiten, um euch auf immer neue und größere Aufgaben vorzubereiten.
Ihr sollt eurem Volkstum stets die Treue halten. Not und Bedrängnis sollen eurem deutschen Herzen nichts anhaben können.
Ihr sollt als polnische Bürger gewissenhaft eure staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen.
Ihr sollt die Kameradschaft im kleinen pflegen, dann seid ihr ein Baustein zur Volksgemeinschaft.
Ihr dürft nicht euer Deutschtum und eure Weltanschauung verleugnen, sonst seid ihr Gesinnungslumpen.
Ihr dürft nicht vor lauter Loyalität winselnd kriechen und zum Volksverräter werden.
Der Pole erkennt doch euer entweder unehrliches oder charakterloses Getue und wird euch dementsprechend behandeln.
Ihr dürft nicht vergessen, daß wir für unsere Arbeit und unseren Kampf Gottes Segen brauchen.

Ostern

Osterhase läuft durchs Land,
Groß und Kleinen gut bekannt,
und begrüßt mit Freuden.
Lieber, alter, deutscher Brauch,
heuer grüßen wir dich auch,
keiner mag dich meiden.
Hoppelts Häslein durch die Wälder,
durch das junge Grün der Felder,
geht das Herz uns auf.
Und wir winken ihm verstohlen:
„Häslein, komm, kannst noch was holen,
tu dein Ränzel auf,
schnell hinein noch dieses Päckchen,
lauf nun, Has, mit vollem Säckchen,
denn die Kleinen warten!"
Wenn dann alle Glocken klingen,
Kinder lachen, jubeln, singen,
ist die Welt ein Ostergarten.

NHK.